

Ein Mensch, der schreit

AIMÉ CÉSAIRE

EIN MENSCH,  
DER SCHREIT

GEDICHTE AUS SIEBEN JAHRZEHNTE

Herausgegeben, ausgewählt  
und aus dem Französischen übersetzt  
von Klaus Laabs



## Inhalt

Notizen von einer Rückkehr in die Heimat ( <i>Cahier d'un retour au pays natal</i> , 1939/1956)	13
--	----

### Die Zauberwaffen (*Les Armes miraculeuses*, 1946)

Vorsicht, Schusswaffengebrauch	63
Habt kein Erbarmen mit mir	65
Schlangensonne	66
Bateke	67
Verdammnis	68
Überleben	69
Jenseits	70
Die Zauberwaffen	71
Nacht-Tamtam	75
Der Urwald	76
Tamtam I	79
Tamtam II	80
Die Verliese der See und der Sintflut	81
Das Weib und das Messer	83
Mythos	84

Sonne geköpft (*Soleil cou coupé*, 1948)

Das Gesetz ist nackt	89
Der Regen	91
Spur	93
Der Greif	94
Blues	95
Der Sündenbock	96
Der Dolchstoß in den Rücken der überraschten Städte	97
Zur heißen Stunde wenn die nackten Mönche steigen vom Himalaja	99
Der Sohn des Blitzes	100
Millibars des Sturms	101
Der Tornado	102
Lynch II	104
Kreuzzug des Schweigens	105
Totem	106
Das Rad	107
Neues Jahr	108
Exvoto für einen Schiffbruch	110
Seit Akkad seit Elam seit Sumer	113
An Afrika	115
Mittagsdolche	118
Frage vorab	121
An den Schleusen der Leere	122
Pferd	125
Sonne und Wasser	127
Von einer Metamorphose	128
Barbar	130
<i>Circulus non vitiosus</i>	131
Ein anderer Horizont	132
Tod im Morgenrauen	133
Zu brüllen	134

## Verlorener Leib (*Corps perdu*, 1950)

[Epigraf]

Wort	141
Gegenwart	143
Längengrad	146
Elegie-Gleichung	149
Verlorener Leib	151
Geburten	154
Auf hoher See	156
Dein Porträt	159
Mahnung	161
Vom Umherirren	164

## Sieben verleugnete Gedichte (*Sept poèmes reniés*, 1948–1950 / 2010)

Der Krieg, den sie gegen uns führen wollen	171
Warschau	175

## Eisenzeug (*Ferrements*, 1960)

Abzählvers	181
Erdbeben	182
Spiralen	183
Vögel	184
Nocturne einer Wehmut	185
Fort mit dir Hund der Nächte	186
Eingeweide eines Gedichts	187
Schönes Blut verspritzt	188
Gunst der Säfte	189
Weg von den fremden Tagen	190
Das Kästchen ankreuzen auf der Flugkarte für das Pollen	192

Kataster (*Cadastr*e, 1961)

Kreuzzüge des Schweigens 197

Göpel (*Noria*, 1976)

Wodu-Zeremonie für Saint-John Perse 201

Das Wort *maronnen* 203

Ich, Blatttang ... (*Moi, laminaire...*, 1982)

Prolog

1. Lagunenkalender 211
3. Epakten 213
4. Léon G. Damas stets düsteres Feuer ... 214
6. durch alle Worte Feuersteinkrieger 216
7. um zu sagen 218
10. Seepferdchenlied 219
11. Strandgut 220
13. Geruch 221
22. Algen 222
23. Macumbawort 223
30. Übertragung 224
31. Langsamkeit 225
32. Von den Mornen zu wissen 226
33. Erstarrung der Geschichte 227
37. eine Freiheit zieht vorüber 228
43. Weg 229
44. Variante Gift 230
45. Abgrund 231
46. Plünderung 232

48. Gletscherspalten	233
52. das Gesetz der Korallen	235
53. die Kraft das Morgen zu sehen	236

Wie ein Missverständnis von Wohlergehen (*Comme un malentendu de salut*,  
1994)

Höchste Maske	241
Leuchtkäferkraft	242
Lachhaft	243
Krater	245
Gunst der Passatwinde	246
Konfigurationen	247

Materialien zu Leben und Werk Césaires

*Die Dichtung – das wesentliche Wort*

Interview Daniel Maximins mit Aimé Césaire	255
--	-----

Zeittafel	275
Bibliografie	301

ABCésaire (Auswahl)	325
---------------------	-----

NOTIZEN VON EINER RÜCKKEHR IN DIE HEIMAT  
(*Cahier d'un retour au pays natal*, 1939/1956)

Vorbei der fahle Morgen ...

Verschwinde, sagte ich zu ihm, Bullenschnauze, Polypenschnauze, verschwinde, ich verabscheue die Domestiken der Ordnung und die Käferlinge der Hoffnung. Verschwinde, falscher Fetisch, Pfaffenwanze. Dann wandte ich mich Paradiesen zu, die für ihn und seinesgleichen verloren, ruhiger als das Antlitz einer Frau, die lügt, und dort, gewiegt von den Dünstungen eines nimmermüden Geistes, fütterte ich den Wind, ich ließ die Monstren von der Leine und hörte, wie von der anderen Seite des Unheils ein Fluss von Turteltauben und Kleeblättern der Savanne anstieg, den ich stets in meinen Tiefen trage, auf der umgekehrten Höhe des zwanzigsten Stockwerks der unheimlichsten Häuser, zum Schutz vor der Faulkraft der Dämmerwelten Tag und Nacht durchmessen von einer verfluchten venerischen Sonne.

Vorbei der fahle Morgen, aus zierlichen Buchten knospend, die Antillen, die Hunger haben, die Antillen, von Blattern zernarbt, die Antillen, von Schnaps zertrümmert, gestrandet im Schlick dieser Bai, im Staub dieser Stadt jämmerlich gestrandet.

Vorbei der fahle Morgen, das Äußerste, trügerischer, trostloser Schorf auf der Wunde der Wasser; die Märtyrer, die kein Zeugnis ablegen; die Blumen des Blutes, die welken und sich im unnützen Wind zerstreuen wie das Geschrei geschwätziger Papageien, ein verlogenes lächelndes, altes Leben, die Münder offen stehend von aufgelassenen Ängsten;

ein schweigend unter der Sonne verwesendes, altes Elend; eine alte Stille, in die lauwarmer Eiterpusteln platzen, grauenvoll nichtig unser Daseinsgrund.

Vorbei der fahle Morgen, auf dieser zerbrechlichsten Erdschicht, demütigend überragt von ihrer grandiosen Zukunft – ausbrechen werden die Vulkane, fortschwemmen wird das bloße Wasser die reifen Sonnenflecken, und nichts wird bleiben als ein lauwarmer Brodeln, in dem Seevögel stochern –, der Strand der Träume und das besinnungslose Erwachen.

Vorbei der fahle Morgen, diese flache Stadt – zu Fall gebracht, gestolpert über ihren gesunden Menschenverstand, träge, atemlos unter ihrer geometrischen Last des ewig neu anhebenden Kreuzes, mit ihrem Los sich nicht abfindend, stumm, auf jede Weise aufgehalten, unfähig, dem Saft dieser Erde gemäß zu wachsen, gehindert, gestutzt, gedrosselt, losgerissen von Tier- und Pflanzenwelt.

Vorbei der fahle Morgen, diese platte Stadt – zu Fall gebracht ...

Und in dieser trägen Stadt diese krakeelende Menge, so erstaunlich gleichgültig ihrem Schrei gegenüber wie diese Stadt ihrem Tempo, ihren Sinnen gegenüber, sorglos ihrem wahren Schrei gegenüber, dem einzigen, den man sie gern hätte schreien hören, weil man ihn allein ihrer würdig spürt, weil man ihn in ihr zu Hause spürt, in einem tiefen Schlupfloch von Schatten und Stolz, in dieser trägen Stadt diese Menge neben ihrem Schrei vor Hunger, vor Elend, vor Revolte, vor Hass, diese Menge, so seltsam geschwätzig und stumm.

In dieser trägen Stadt diese seltsame Menge, die sich nicht ballt und nicht vermischt: geschickt darin, den Moment zu erkennen von

Ausverschnitt, Flucht und Meidbewegung. Diese Menge, die nicht Menge zu werden versteht, diese Menge, die, man merkt es, so völlig allein ist unter dieser Sonne, einer Frau gleich, die, man hätte sie ganz in ihrer lyrischen Kadenz versunken geglaubt, jäh einen hypothetischen Regen anherrscht und ihm befiehlt, nicht zu fallen; oder einer raschen Bekreuzigung ohne ersichtlichen Anlass gleich; oder der plötzlich ernstesten Tierhaftigkeit einer Bäuerin, die im Stehen harnt, die Beine steif, gespreizt.

In dieser trägen Stadt diese trostlose Menge unter der Sonne, die nicht teilhat an dem, was sich ausdrückt, sich behauptet, sich befreit im hellen Licht dieser ihrer Erde. Nicht an der Franzosenkaiserin Joséphine, die weit droben über dem Negerpack\* träumt. Nicht am Befreier, der erstarrt ist in seiner Befreiung von weißgebranntem Stein. Nicht am Konquistador. Nicht an dieser Verachtung, nicht an dieser Freiheit, nicht an dieser Kühnheit.

Vorbei der fahle Morgen, diese träge Stadt und ihre Jenseiten von Lepraflecken, von Schwindsucht, von Hungersnöten, von in den Schluchten kauern den Ängsten, von auf den Bäumen sitzenden Ängsten, von in der Erde vergrabenen Ängsten, von am Himmel driften den Ängsten, von aufgehäuften Ängsten und ihren Fumarolen von Furcht.

Vorbei der fahle Morgen der vergessene Morne, zu vergesslich, um in die Luft zu fliegen.

Vorbei der fahle Morgen der Morne mit rastlosem, folgsamen Huf – sein sumpffiebriges Blut schlägt mit überhitztem Puls die Sonne in die Flucht.

Vorbei der fahle Morgen, die vom Morne zurückgehaltene Feuersbrunst, einem Stöhnen gleich, das man abgewürgt hat im letzten Moment vor seinem blutigen Ausbruch, auf der Suche nach einem Glühen, das sich verbirgt und verkennt.

Vorbei der fahle Morgen der Morne, vorm Heißhunger kauernd, auf der Lauer nach Blitzen und Mühlen, langsam seine Menschenmühsal ausspeiend, der Morne allein, sein Blut vergossen, der Morne und seine Schattenbandagen, der Morne und seine Angstfurchen, der Morne und seine großen Windhände.

Vorbei der fahle Morgen der Morne, ausgemergelt, und niemand weiß besser als dieser Bastard von Morne, weshalb sich der Selbstmörder in Komplizenschaft mit seinem Hypoglossus – indem er die Zunge zurückzieht und sie herunterschluckt – erstickt hat, weshalb eine Frau auf der Rivière Capot toten Mann zu machen scheint (ihr leuchtend dunkler Körper gliedert sich folgsam nach dem Befehl des Nabels), es ist aber nur ein Bündel Haut und knurrendes Wasser.

Und weder der Lehrer in seinem Unterricht noch der Priester beim Katechismus werden aus diesem schläfrigen kleinen *nègre*\* auch nur ein Sterbenswort herausholen, trotz der so energischen Art, mit der sie auf seinen geschorenen Schädel eintrommeln, denn es ist der Sumpf des Hungers, in dem vor Entkräftung seine Stimme versank (ein-Wort-ein-einziges-Wort-und-ich-erlasse-euch-die-Königin-Blanka-von-Kastilien, ein-Wort-ein-einziges-Wort, schau-einer-diesen-kleinen-Wilden-weiß-nicht-ein-einziges-der-zehn-Gebote-Gottes)

denn seine Stimme vergeht in den Sümpfen des Hungers,  
und nichts, buchstäblich nichts ist aus diesem kleinen Taugenichts  
herauszuholen,

nichts als ein Hunger, der es nicht mehr schafft, in die Takelage  
seiner Stimme zu klettern  
ein schwerer, schwächerer Hunger,  
ein Hunger, begraben im tiefsten Innern des Hungers dieses  
ausgemergelten Mornes.

Vorbei der fahle Morgen, dieses Wirrwarr von Strandgut, der bei-  
ßende Gestank der Verderbnis, die monströsen Sodomien von Hostie  
und Opferknecht, die unüberwindbaren Bugwellen von Dummheit  
und Vorurteil, die Schändungen, Heucheleien, Lüsterheiten, Verrä-  
tereien, Lügen, Fälschungen, Diebereien – das Keuchen der armseli-  
gen Feigheiten, die begeisterte Leichtigkeit der unzähligen Katzbucke-  
leien, die Begierden, Hysterien, Verderbtheiten, die Harlekinaden des  
Elends, die Verstümmelungen, Juckreize, Nesselausschläge, die lau-  
warmen Hängematten der Degeneration. Hier die Parade der lachhaf-  
ten, skrofulösen Bubonen, der Mastfraß merkwürdigster Mikroben,  
die Gifte ohne bekanntes Alexin, der faulige Ausfluss uralter Wunden,  
die unabsehbaren Gärungen verwesbarer Spezies.

Vorbei der fahle Morgen, die unbewegliche große Nacht, die Sterne,  
toter als ein zerborstenes Balafon,

die Missgeburt der Nachtzwiebel, gekeimt aus unseren Entsagungen  
und Niederträchtigkeiten.

Und unsere idiotisch-verrückten Gebärden, um die Goldspritzer der  
glücklichen Augenblicke wiederaufleben zu lassen, die in ihrer zer-  
brechlichen Pracht wiederhergestellte Nabelschnur, das Brot und der  
Wein der Komplizenschaft, das Brot, der Wein, das Blut der wahrhafti-  
gen Vermählungen.

Und diese alte Freude macht mir bewusst jetzt mein Elend, eine bucklichte Straße, die kopfüber in eine Senke springt, wo sie eine Handvoll Hütten austreut; eine unermüdliche Straße, die mit Volldampf einen Morne bezwingt, auf dessen Kuppe sie Knall auf Fall in einer Pfütze von täppischen Häusern versinkt, eine wahnwitzig aufsteigende, halbrecherisch abstürzende Straße, und das komisch auf winzigen Betonpfötchen aufsitzende Holzgerippe, das ich »unser Haus« nenne, sein Kopfputz aus Blech, das sich in der Sonne wellt wie zum Trocknen ausgelegtes Leder, die Speisediele, der ungehobelte Fußboden, auf dem die Nagelköpfe blinken, die Tannen- und Schattenbalken die Zimmerdecke entlang, die gespenstischen Strohstühle, das graue Licht der Lampe, das glasierte und flinke der Schaben, das summt bis an die Schmerzgrenze ...

Vorbei der fahle Morgen, dieses ureigene Land, rückerstattet meiner Begierde, nicht nach zerstreuter Zärtlichkeit, sondern nach der stürmisch-sinnlichen Zusammenziehung der speckigen Mornenbrüste, mit der allein stehenden Palme als ihrem steifen Keim, die Luststöße der Sturzbäche, und dann, von Trinité bis Grand-Rivière, das große hysterische Lecken der See.

Und die Zeit verging schnell, sehr schnell.

Vorbei der August, wenn die Mangobäume ihre unzähligen Mondsicheln flaggen, vorbei der September, der Geburtshelfer der Wirbelstürme, der Oktober, wenn das Zuckerrohr lodert, der in den Destillen schnurrende November, und schon stand Weihnachten vor der Tür.

Angekündigt hatte sich Weihnachten zunächst durch kribbelnde Wünsche, einen Durst nach neuen Zärtlichkeiten, ein Knospen ungefährer Träume, plötzlich hatte es sich emporgeschwungen, mit dem violetten Froufrou seiner gewaltigen Freudenfittiche, und dann war da, mitten im Ort, sein schwindelnder Absturz, der das Leben der Hütten zerbarst wie ein überreifer Granatapfel.

Weihnachten war nicht ein Fest wie jedes andere. Es mochte nicht durch die Gassen rennen, auf den Plätzen tanzen und auf Holzpferdchen schaukeln, das Gedränge nutzen, um die Frauen zu zwicken, oder vor den Tamarindenbäumen Feuerwerk abbrennen. Weihnachten hatte Agoraphobie. Es brauchte einen ganzen Tag an Geschäftigkeit, Zurichtungen, Kocherei, Putzen und Aufgeregtheit,  
aus-Angst-dass-es-nicht-reicht,  
aus-Angst-dass-es-ja-an-nichts-fehlt,  
aus-Angst-dass-man-sich-langweilt,

am Abend dann ein anheimelndes Kirchlein, das sich wohlwollend füllen lässt mit Lachen, Getuschel, Herzensergüssen, Liebeserklärungen, Lästereien und der kehligen Kakophonie eines nicht zu bremsenden Vorsängers, dazu die fröhlichen Kumpane und die frischweg flotten Frauenzimmer und die Hütten voll saftiger Innereien, und an nichts wird gespart, und man sitzt mit mehr als zwanzig Leuten zusammen, und die Straße ist wie leer gefegt, und der Ort ein einziger Liederstrauß, und man bleibt gern im Haus, und man isst was Gutes, und man trinkt einen Fröhlichmacher, und es gibt Blutwurst, die eine, zwei Finger schmal, kringelt sich als lange Schlange, die andere massig breit, die milde mit Quendelgeschmack, die deftige von gepfeffelter Weißglut, dazu kochend heißer Kaffee und zuckersüßer Anis und Milchpunsch und die flüssige Sonne des Rums und alle möglichen Leckereien, die sich gebieterisch euren Schleimhäuten anbefehlen oder sie mit Wonen beträufeln oder mit Wohlgerüchen durchwirken, und man lacht und singt, und so weit das Auge reicht, schießen die Kehrreime auf wie Kokospalmen:

HALLELUJA

KYRIE ELEISON ... LEISON ... LEISON,

CHRISTE ELEISON ... LEISON ... LEISON.

Und es sind nicht allein die Münder, die singen – auch die Hände, auch die Füße, auch die Hintern, auch die Schöße, die ganze Kreatur zerfließt in Klang, Stimme und Rhythmus.

Auf dem Höhepunkt ihrer Himmelfahrt entlädt sich die Freude wie eine Wolke. Die Gesänge hören nicht auf, doch sie rollen nun besorgt und schwer durch die Täler der Angst, die Tunnel der Furcht und die Feuer der Hölle.

Und jeder sieht zu, dass er den nächstbesten Teufel am Schwanz zu packen kriegt, bis die Angst unmerklich in den feinen Sandungen des Traums versickert, und wirklich, man lebt wie im Traum, und man trinkt und schreit und singt wie im Traum, und man schlummert auch wie im Traum, die Augenlider Rosenblütenblätter, und samten wie ein Breiapfel kommt der Tag, und der Jauchegeruch der Kakaobäume, und die Truthähne, die in der Sonne ihre roten Pusteln auskörnen, und die wie besessen läutenden Glocken, und der Regen,

die Glocken ... der Regen ...

sie läuten und läuten und läuten ...

Vorbei der fahle Morgen, diese flache Stadt – zu Fall gebracht ... Sie kriecht auf Händen und Füßen, ohne jede Lust, sich jemals zu aufrechter Protestation in den Himmel zu bohren. Die Rücken der Häuser haben Angst vor dem feuergespickten Himmel, ihre Füße vor dem Ertrinken der Erde, lieber haben sie es sich bequem gemacht zwischen Überraschungen und Falschheiten. Und dennoch, es geht voran mit der Stadt. Weidet sie doch mit jedem Tag weiter weg, weiter weg von ihrer Flut von gepflasterten Durchgängen, verschämten Fensterläden, schmierigen Höfen und herabrieselnden Anstrichen. Erstickte Skandalchen, verschwiegene kleine Schimpflichkeiten und maßlose kleine Hassausbrüche kneten Huckel und Kuhlen in die engen Gassen, und so lang er ist, grinst der Rinnstein im Kot ...

Vorbei der fahle Morgen, das Leben entkräftet, man weiß nicht, wohin mit seinen verkümmerten Träumen, der Lebensfluss verzweifelt erstarrt in seinem Bett, schwillt nicht an, sinkt nicht, zum Fließen unentschlossen, jämmerlich leer, die bleierne Unparteilichkeit der Langeweile, verteilt den Schatten über alles gleich, die stehende Luft ohne die Schneise eines hellen Vogels.

Vorbei der fahle Morgen, ein anderes kleines Haus, das übel riecht, in einer engen Gasse, ein winziges Häuschen, das in seinem fauligen Holzgelünge Dutzende Ratten und den Wirbelwind meiner sechs Geschwister beherbergt, ein grausames Häuschen, dessen Unnachgiebigkeit unsere Monatsenden in den Wahnsinn treibt, und mein kauziger Vater von einem einzigen Elend zernagt, von welchem, habe ich nie erfahren, eine unvorhersehbare Hexerei lullt ein in zärtliche Wehmut oder peitscht hoch zu lohendem Groll; und meine Mutter, deren Füße, um unseren unermüdlichen Hunger zu stillen, Tag und Nacht das Pedal treten, nachts aufgewacht bin ich von diesen unermüdlich die Nacht tretenden Füßen, vom grimmen Biss ins weiche Fleisch der Nacht, dem Biss der Singer, deren Pedal meine Mutter tritt, um unseres Hungers willen Tag und Nacht tritt.

Vorbei der fahle Morgen, über meinen Vater, meine Mutter hinaus, die Hütte, wie sie Bläschen wirft, gleich einem kräuselblattkranken Pfirsichbaum, und das Dach ausgedünnt, geflickt mit Petroleumkanisterblech, so entstehen Sümpfe von Rost im schmutzig grauen, stinkigen Strohbrei, und wenn der Wind pfeift, wird der Lärm zum wüsten Charivari, erst wie spratzendes Bratfett, dann wie ein Feuerbrand, den man ins Wasser taucht, und dicker Reisigqualm steigt auf ... Und das Bretterbett, von dem sich meine Sippe erhoben hat, meine ganze Sippe von diesem Bretterbett, mit Kerosinkanisterfüßen, so als hätte es Elefantiasis, mit seinem Ziegenbalg, seinen verdorrten Bana-

nenblättern und seinen Lumpen, das sich nach Matratzen sehrende Bett meiner Großmutter (über dem Bett, in einem Öltopf, ein Lichtlein, dessen Flamme tanzt wie eine fette Schabe ... auf dem Topf in goldenen Lettern: MERCI).

Und eine Schande, diese Strohstraße,

ein ekelerregendes Anhängsel, Schamteil der Siedlung, über die sich rechts und links, auf der ganzen Länge der Kolonialstraße, die graue Woge ihrer Holzschindeldächer ergießt. Hier aber gibt es nur vom Sprühregen gebräunte, vom Wind enthaarte Strohdächer.

Alle verachten sie, die Strohstraße. Dort stürzt sich die örtliche Jugend in Ausschweifungen. Dort vor allem kippt das Meer seinen Dreck aus, seine toten Katzen und verendeten Hunde. Denn die Straße mündet im Strand, und der Strand genügt nicht der schäumenden Wut des Meeres.

Beklemmend dieser Strand auch er, mit seinen Haufen faulenden Unrats, seinen verstohlenen Hintern, die sich erleichtern, und der Sand ist schwarz, todschwarz, einen so schwarzen Sand hat man noch nicht gesehen, und kreischend gleitet der Gischt über ihn, und das Meer setzt dem Strand hart mit Fausthieben zu, mehr noch, das Meer ist ein großer Hund, der dem Strand die Kniekehlen leckt und in sie hineinbeißt, so lange zubeißt, bis er ihn am Ende aufgefressen haben wird, den Strand, jawohl, den Strand, und die Strohstraße dazu.

Vorbei der fahle Morgen, der Wind von einst, der sich erhebt, veratene Treue, ungewisse Pflicht, die sich fortstiehlt, und dieser andere fahle Morgen in Europa ...

Aufbrechen.

Weil es Hyänenmenschen gibt und Panthermenschen, werde ich  
Judenmensch sein  
ein Kaffernmensch  
ein Hindu-aus-Kalkutta-Mensch  
ein Harlemmensch-der-nicht-wählen-geht

der Hungermensch, der Schmachmensch, der Folterqualenmensch,  
jeden Moment konnte man ihn sich schnappen, ihn blau und grün  
prügeln, ihn erschlagen – ihn mir nichts, dir nichts totschiessen – ohne  
jemand Rechenschaft ablegen, ohne jemand um Verzeihung bitten zu  
müssen

ein Judenmensch  
ein Pogrommensch  
ein Hundebalg  
ein Bettler

doch schlägt man den Gewissensbiss tot, der schön ist wie die Betrof-  
fenheitsmine einer englischen Lady, die in ihrer Suppenterrine einen  
Hottentottenschädel entdeckt?

Ich fände das Geheimnis wieder der großen Verständigungen und  
der großen Verbrennungen. Ich spräche Sturm. Ich spräche Fluss. Ich  
spräche Tornado. Ich spräche Blatt. Ich spräche Baum. Ich wäre nass  
von allem Regen, feucht von allem Tau. Ich wälzte wie rasendes Blut  
über den trägen Strom des Auges Worte als durchgegangene Pferde als  
übermütige Kinder als Blutgerinnsel als Ausgangssperre als Tempel-  
reste als Edelsteine, weit genug weg, um den Bergleuten die Hoffnung  
zu rauben. Wer mich nicht verstünde, verstünde erst recht nicht das  
Brüllen des Tigers.

Und ihr Gespenster steigt auf blau aus Chemie aus einem Wald aus  
gehetzten Tieren aus verbogenen Maschinen aus einem Brustbeer-

baum aus verfaultem Fleisch aus Austernaugen aus einem Korb aus  
einem Geflecht aus Peitschenriemen ausgeschnitten aus dem schönen  
Sisal aus einer Menschenhaut ich hätte Worte weit genug euch zu fas-  
sen auch dich gespannte Erde sturzbetrunkene Erde  
Erde großer Schoß hoch zur Sonne gehoben  
Erde Liebeswut der Gottesmentul  
wilde Erde entstiegen den Schatzgewölben des Meeres im Mund ein  
Büschel Cecropien  
Erde, deren seegängerisches Antlitz ich einzig vergleichen kann mit  
dem Irrsinns- und Urwald, den ich so gern als Gesicht zeigte den zei-  
chenblinden Menschaugen  
ein Schluck von deiner *jículi*\*-Milch genügte mir, um in dir in immer  
gleicher Entfernung zur Fata Morgana – tausendfach heimatlicher, im  
Gold einer Sonne, die kein Prisma einzufangen vermag – die Erde zu  
entdecken, wo alles frei und brüderlich ist, meine Erde.

Aufbrechen. Mein Herz rauschte von emphatischem Edelmut. Auf-  
brechen ... glatt und jung würde ich in dieses mein Land kommen und  
sagen diesem Land, dessen Lehm eingeht in mein Fleisch: »Lange bin  
ich umhergeirrt, nun kehre ich zurück zum verlassenen Greuel eurer  
Wunden.«

Ich würde in dieses mein Land kommen, und ich würde ihm sagen:  
»Umarmt mich ohne Furcht ... Und wenn ich nichts kann als reden, so  
werde ich reden für euch.«

Und ich würde ihm noch sagen:

»Mein Mund wird der Mund der Nöte sein, die keinen Mund haben,  
meine Stimme die Freiheit der Stimmen, die hinsinken im Verlies der  
Verzweiflung.«

Und zu mir würde ich, wenn ich komme, sagen:

»Vor allem du, mein Leib, wie auch du, meine Seele, seht, dass ihr  
nicht die Arme verschränkt in der müßigen Haltung des Zuschauers,

Der Übersetzer dankt dem Deutschen Übersetzerfonds e. V.  
Hans-Joachim Parchwitz, Erkner, und Eva Laabs, Schönfelde,  
für die finanzielle Unterstützung.

Das ABCésaire in diesem Gedichtband ist eine Auswahl  
aus einem bisher unveröffentlichten Werk von Klaus Laabs.



Coverbild: *Corps perdu: nègre, nègre, nègre ...:*  
*Portrait d'Aimé Césaire Lauré 15-11-1949*  
© Succession Picasso / VG Bild-Kunst, Bonn 2025

Erste Auflage Berlin 2025  
Copyright der deutschen Ausgabe © 2025  
MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH  
Großbeerenstr. 57A | 10965 Berlin | Deutschland  
[info@matthes-seitz-berlin.de](mailto:info@matthes-seitz-berlin.de)

Copyright der französischen Ausgabe: © Éditions du Seuil, 1994

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die Nutzung des Werks für Text  
und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG.

Umschlaggestaltung: Pauline Altmann, Berlin  
Satz: Michael Rosenlehner, Berlin  
Druck und Bindung: Pustet, Regensburg  
Printed in Germany

ISBN 978-3-88221-713-1

[www.matthes-seitz-berlin.de](http://www.matthes-seitz-berlin.de)